

**Deutsche Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte
in der Tschechoslowakei**

Heft 1—4

Jahrgang I

Gudeta

Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte

Herausgegeben und geleitet von

Dr. Helmut Preidel



Bodenbach, 1925



In Kommission: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg
Druck von Emil Böhme, Gablonz a. N.

Nachtrag zu Fritz Bandler, Die hellfarbigen Rassen . . . S. 154, nach dem letzten Absatz einzuschalten.*)

Es sei hier ein Wort gegen das naheliegende fundamentale Mißverständnis hinzugefügt, als ob ich von Obermeiers Capfien-Theorie und Bayers Askalonien-Theorie gar wüßte nichts oder wissen wollte und als ob diese beiden revolutionären Lehren gleich so mancher anderen auch mein Lehrgebäude zerstörten. Auf S. 55 meines Buches heißt es zwar: „Die Gemeinsamkeit dieser und nur dieser Rasse zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit in diesem ganzen Gebiete beweist zugleich, daß es sich im ganzen Gebiete um eine selbständige Fortentwicklung von der älteren zur jüngeren Steinzeit handelt“, aber „selbständige Fortentwicklung“ ist einfach ein ungeschickter Ausdruck statt „Fortentwicklung einer und derselben Bevölkerung“, wie ja schon der ausdrückliche Zusatz beweist: „und macht also diese Zusammenfassung der ganzen steinzeitlichen west- und nordeuropäischen Kulturentwicklung völlig unabhängig von jeder speziellen Antwort in allen immer noch strittigen Fragen bezüglich der Ueberbrückung des „Hiatus“ zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit sowohl in West- wie zumal in Nordeuropa“; es handelte sich mir eben auch hier um „möglichste Unabhängigerhaltung von Lehren, die aus noch so anerkannten Tatsachen nur von einzelnen gefolgert werden (S. 158). Und wenn jene beiden Theorien richtig sind, so sind sie geradezu ein mächtiger doppelter Unterbau meines Lehrgebäudes, denn sie sind ihrerseits anthropologisch überhaupt nur zu verstehen durch Beziehung auf den westeuropäischen Menschheitsherd; die Träger schon des untersten Capfiens müssen ja wegen dessen Zugehörigkeit zum westeuropäischen Aurignacien wenigstens der kleinen und dunkleren von den beiden Cro-Magnon-Rassen angehört haben und auch die Moustérien-Mhnen der Askalonien-Leute können höchstens einer schon vor der Ausbildung der Cro-Magnon-Form abgetrennten, aber gleichfalls in Entwicklung zu der Cro-Magnon-Form befindlichen Gruppe angehört haben, da sich das Endprodukt ihrer Kulturentwicklung, das Campignien (ebenso wie das End-Capfien, das Tardenovisien) in Europa so reich und ohne jedes Anzeichen für eine andere Menschenform durchgesetzt hat.

*) Nach Fertigstellung des Satzes eingelaufen.

Der Kleine Radischken bei Leitmeritz, eine vorgeschichtliche Signalstation.

Ein Beitrag zur Aufhellung des vorgeschichtlichen Sicherungssystems der „porta bohemica“.

Von Josef Kern, Leitmeritz.

I.

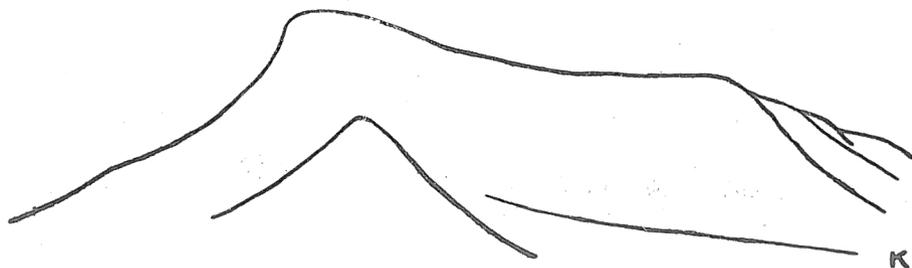
In dem Bergzuge, der Leitmeritz gegen N schützend umwallt, fallen die beiden Radischken durch ihre eigenartige Form auf. Ob man sie von S, O oder W her betrachtet, immer ziehen die beiden Berge, das charakteristische Horn des Großen Radischken in unmittelbarer Nachbarschaft des scheinbar von ihm losgespaltenen und abgesunkenen Kleinen Radischken, den Blick auf sich. (Siehe die Kopfleisten auf S. 166, 167, 168.)

In Wirklichkeit sind es zwei selbständige Basaltkörper, von denen der kleinere eine rundlichkantige Pyramide, der ungleich größere aber eine nach N sich senkende Hochfläche bildet, deren Felsrand im SW, S und O einen beträchtlichen Steilabfall darstellt. Den gleichen Namen führen beide Berge offensichtlich als Kennzeichen ihrer scheinbaren Zusammengehörigkeit. Der Kleine Radischken wird außerdem noch Kameitschen genannt, eine Bezeichnung, welche wir in dem Burg- und Dorfnamen Kamait wiederfinden (tschech. kamyk = Steinchen, kleiner Fels, auch Felsenburg). Der Name Kameitschen dürfte die ältere Bezeichnung für den Kleinen Radischken sein. Leider gestatten die mir zugänglichen Behelfe nicht, die beiden Bergnamen urkundlich zurück zu verfolgen.

In der Literatur über heimische Vorgeschichte war der Große Radischken bisher nur als angeblich umwallter Platz bekannt. Diese Auffassung geht zurück auf J. E. Wocel¹⁾, welcher den Berg unter den ihm bekannt gewordenen Wallburgen Böhmens anführt. 1868 beschrieb J. K. Fraš²⁾ die Befestigung dieser Hochfläche als: „zwei aus Steinen und Erde zusammengesetzte, aber stark verwachsene, parallele Wälle, von denen der äußere auf der SW-Seite beginnend und in Form eines unregelmäßigen Halbkreises gegen Hlinay (Dorf am NW-Fuße) zu 140 m lang, am Fuße (d. i. der Wallsohle) gegen 12 m breit und in einer Höhe von 5.5 bis 9.4 m erhalten war. Der innere war ebenso lang, aber

¹⁾ Pam. VIII, 321 ff.

²⁾ Čbđ., 431 ff.

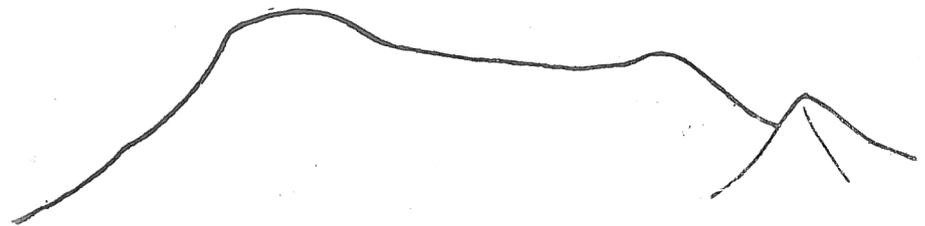


Von Leitmeritz (Dominikanerhügel).

nur 3.7 m breit und 1.8 m hoch. Den umwallten Raum, welcher wohl 192 m lang und 120 m breit sein mochte, durchschnitt vom W her ein Weg, neben welchem sich in regelmäßigen Abständen von 15 bis 18.7 m links vier, rechts sechs aus Steinen zusammengesetzte Pfeiler oder Säulen erhoben, die 11.2 m im Umfang hatten und in einer Höhe von 1.8 bis 3.8 m erhalten waren“. *Sraše* hielt die Befestigung für eine Wallburg der slaw. „*Automiricen*“. — Aderweitige flärende Funde sind keine gemacht worden“.³⁾

Der Bericht *Srašes* ist in mehrfacher Beziehung merkwürdig (der Innenwall niedriger als der Außenwall, die sonst an keiner solchen Stätte zu beobachtenden Pfeiler oder Säulen, dabei die Befestigung durch so bestimmte Maßangaben) und umso seltsamer, als man heute vergeblich nach dieser einzig dastehenden Anlage oder doch wenigstens nach ihren Spuren sucht. Wer jetzt von Hlinay aus die Hochfläche zwischen Großem Radischken und Kahlem Berge ersteigt, erblickt beiderseits des Fuhrweges nur die üblichen Steinrotteln, Klaubsteinanhäufungen, wie sie auch anderorts im Leitmeritzer Gebirge nicht fehlen. Hier und auf den Rainen ringsum sind die den Feldbau störenden Blöcke und die alljährlich sich ergebenden Leifesteine regellos zusammengeworfen abgelagert. Die nach N geneigte Gipfelsfläche der Kuppe dagegen, welche für den Wall in Frage käme, zeigt heute eine Anzahl regelmäßig aus Steinen geschlichteter niederer Feldmauern, welche einzelne Grundstücke umgrenzen. Diese Mauern aber sind junger Herkunft. Herr Amtsb Bruder *J. M. Viehr* in Leitmeritz vermittelte mir hierüber in dankenswerter Weise Mitteilungen Hlinayer Gedenk männer, nach welchen es sich hier um das Ergebnis von Neurodungen von Kiefernwald und Hutweide aus den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts handelt. Damals trieb die Not dazu, neues Land „aufzumachen“. Der hiezu in Betracht kommende Grund wurde in Lose geteilt. Die Gemeindegassen, welche im Wege der Feilbietung ein solches Los zur Rodung erwarben, erhielten dafür ein zwölfjähriges Nutznießungsrecht. Damals also entstanden diese Mauern. Man könnte nun meinen, daß der Wall bei dieser Gelegenheit verschwunden wäre. Aber die erwähnten Gewährsmänner wissen von einem Walle auf dem Berge überhaupt nichts, wie sich denn auch sonst niemand auf Wälle besinnen kann. Wenig glaubhaft ist *Srašes* Angabe der Wallhöhe von fast 10 m bei 12 m Sohlenbreite! Es könnte

³⁾ Dr. *J. Santschel*, Präh. Fundchronik, Leipzig 1897, S. 60.



Von St. Nikolaus am Fuße der Radebeule, westlich von Leitmeritz.

eingewendet werden, daß Straßenschottergewinnung die Anlage vielleicht hätte verschwinden lassen können. Aber auch davon weiß niemand. Jedenfalls muß es außerordentlich befremden, daß † Prof. Dr. *J. Födisch* in Leitmeritz, ist gewiß ein sehr tätiger und interessierter Arbeiter auf dem Gebiete der heimischen Urgeschichte, bei der Beschreibung solcher alter Befestigungen⁴⁾ nur drei Jahre nach *Sraše* dann gerade die allernächste und nach Obigem so bedeutende und aus der Art fallende Anlage gänzlich unerwähnt gelassen hat.

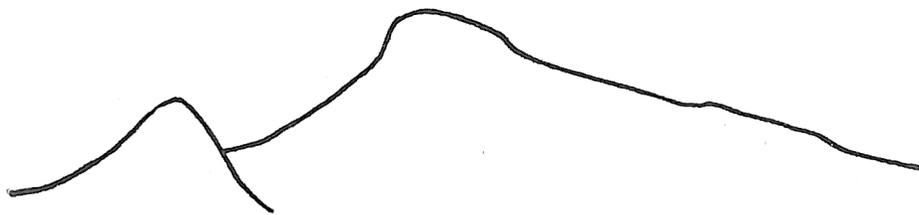
Es dürfen daher m. E. diese Angaben in der Vorgeschichtsliteratur nicht kritiklos als Tatsachen weitergeführt werden, und es scheint hier am Platze, daran zu erinnern, daß auch ein angeblicher Wall um die Radekapelle bei Groß-Tschernosek, den *Sraše* dort entdeckt zu haben glaubte, sich in der Folge als bloßer Klaubsteinhaufen erwiesen hat.⁵⁾

Dennoch ist es nicht zu bezweifeln, daß der große Radischken einstmals tatsächlich befestigt war, wenn uns auch nichts von einem Walle überkommen ist. Wir dürfen dies aus seinem Namen erschließen. Denn die tschechischen Wörter *hrad*, *hradek*, *hradisko* (*hradisté*), die alle verschanzte, befestigte Vertlichkeiten bezeichnen, sind in einer ganzen Reihe heimischer Vertlichkeitsnamen erhalten, deren Befestigungen verschiedenen Zeiten angehören, während ihr gegenwärtiger Name der gleichen, nämlich historischen Zeit entstammt (vgl. *Šimek, Nekteré, poznamky k praehistorii našich zemi a jižního Německa, Obzor praehistorický I, 1922*, welcher meint, daß bei der Einwanderung der Slawen auch die früheren im Lande bereits vorgefundenen alten, vielfach noch gut erhaltenen Wallbauten den Namen *hradisté* erhielten, auch ohne daß sie wieder in Benutzung genommen worden wären) als:

Radek (das)	Helsenburg bei Aufcha	Mittelalter
Radek (der)	Burg Oltarschik bei Trebnitz	"
Radek, auch Rad-		auf das Alter
ken oder Ratener		komme ich in
Berg	Wallburg b. Groß-Tschernosek	dieser Arbeit
		zu sprechen
Radek (der)	Leitmeritzer Domhügel	slaw. Gauburg
Rade (die)	Leitmeritzer Stadtburg	Mittelalter

⁴⁾ *M. B. G. D. B.*, VIII, S. 164 f., und X, S. 191, 198.

⁵⁾ *Santschel*, a. a. D., S. 24, *Srašes* „Kleiner Hradek“ (= angeblicher Wall um die Radekapelle), Fußnote 2 dortselbst. Ferner *J. Santschel*, Vom Radek bei Libochowan. Druck *H. Haase*, Prag. Selbstverlag. Ebenso *M. B. G. D. B.* XXXIX, S. 218.



Vom „Bettelweg“, östlich von Leitmeritz.

Radischken (der)	dem diese Abhandlung gilt	
Katzken (der)	bei Lewin	vor- oder früh- geschichtlich
Ratsch	Dorf; auf dem Ratschberge da- bei der Sage nach eine Holzburg	Mittelalter
Radknbüschl	am Fuße der Kubatschka	?

Diese Aufzählung dürfte aber noch nicht erschöpfend sein. Für die Ortsnamen auf *hrad* und *straz* (= Wache) des Frühmittelalters gilt eben, was Lippert⁹⁾ von den topischen Bezeichnungen sagt: „Die große Landesmark wurde nach Vereinigung der Gaue als Landeswehr in ein System der *Beaufsichtigung* und des *Schutz* gebracht, welches zur Markierung zahlloser Punkte, zur Schaffung ebenso vieler Flurnamen im (damals) unbefiedelten Gebiete führen mußte.“ — Schon deshalb darf die Radischkenfrage den Anspruch auf eine mehr als bloß örtliche Bedeutung erheben und gewinnt auch für die Landesgeschichte Bedeutung.

Der Radischken Iud durch den natürlich gesicherten Steilabfall gewiß geradezu ein, mittels eines abschließenden Walles die aus- sichtsreiche Höhe zu einem geschützten Platze umzugestalten. Und des- halb ist es auch ohne weiteres klar, daß seine Befestigung nur ein Ab- schnittswall gewesen sein kann, der die kleine, schwächer geneigte Gip- felfläche von dem stärker abfallenden tieferen Teile der Hochfläche ab- trennte. Ebenso sicher ist ferner, daß sein Baumaterial naturgemäß die Basaltblöcke und -Steine gebildet haben, die sich ja im Ueberfluß hier fanden und finden, und in dieser Beziehung wird er wohl dem Steinwall auf dem Radelstein⁷⁾ geglichen haben.

Der Zweck des Radischkenwalles war seiner örtlichen Lage nach sicherlich in der Hauptsache der, einen sicheren Fluchtort mitten im weg- losen Walde zu schaffen, welcher dennoch im Notfalle rasch erreichbar war. Das lehrt seine hierzu ausnehmend bevorzugte Lage. „Der un- gastliche Wald, der sich an der Nordgrenze Böhmens von der Elbe- pforte bis zur Herquelle und weit ins Land hinein bis Leitmeritz und Melnik erstreckte und der jetzigen Lausitz den Namen „Hinterwalden“ eintrug . . .“ und „Der Wald reichte noch in historischer Zeit bis knapp an die slawische Burg Leitmeritz (*addimus circuitum silvae ante urbem* = Leitmeritz) . . .“ schreibt Dr. W. Friedrich in seiner

⁹⁾ J. Lippert, Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Wien, 1896, S. 9.

⁷⁾ M. Wuch, Kunsthistorischer Atlas I, Taf. XXXVI, Abb. 61.

Historischen Geographie Böhmens⁸⁾. Es spiegelt sich diese Tatsache noch in der örtlichen Ueberlieferung wieder: „Wo die Stadt Leitmeritz steht, war einst alles Wald. Und das erste Haus war der ‚Steinerne Hirschen‘ und war ein Jägerhaus. Im Urwalde auf der Dubine (Vorstadt) hatten Räuber ihre Höhlen. Die mußten die Reisenden samt ihren Pferden erschlagen haben, weil in den Böhern so viele Pferde- knochen sind. Und aus diesem Urwalde stammen noch die Eichenbal- ken im Stadtturme.“⁹⁾

Versteckt, aber dabei nicht allzu weit von den Siedlungen in der Elbeniederung gelegen, auf beherrschender und (trotz des Waldes ringsum) ausblickreicher Höhe, selbst zwar wasserlos, aber mit Wasser in unmittelbarer Nähe, also ist diese Dertlichkeit zu einer idealen Fluchtburg wie geschaffen gewesen, welche, wenn der Feind nahte, die Bevölkerung und ihre Habe aufzunehmen imstande war, ohne daß die Flüchtlinge ihre Heimstätten gänzlich aus dem Auge zu verlieren brauchten. Der Wald barg die Herden, den Menschen blieb für den äußersten Notfall die Wallburg als letzte Zuflucht.

Wie wir später noch sehen werden, war gerade am Ausgange des Elbetores ein solcher sicherer und leicht erreichbarer Platz oft genug nötig. Wenn wir von dem Brauche, Fluchttürte anzulegen, sprechen, dürfen wir nicht vergessen, daß sogar die Neuzeit noch derartige vor- bestimmte feste Plätze besaß. Hier sei nur z. B. an das Dekret Kaiser Leo- polds I. aus dem Jahre 1683 erinnert, das gegen die Türkengefahr die Fluchttürte und Kreuden- (= Signal-) feuer vorzubereiten befiehlt.

Sicherheit im unwegjamen Bergwalde zu suchen ist alter Brauch. Wenn wir die „Skizze der ältesten Wege des Königreiches Sachsen“¹⁰⁾ und Lipperts „Karte von Böhmen zur Veranschaulichung der ältesten Besiedlungsverhältnisse“¹¹⁾ darauf prüfen, sehen wir, wie sorgfältig der einzige Landweg von Aussig nach Leitmeritz dieses Waldgebiet noch umgeht. Der Schutz war umso erprobter, als sich der Feind wohlweis- lich hütete, offenes, wirkliches Land zu verlassen und im Walde seine Kräfte zu verzetteln. Auch andere triftige Gründe gab es dafür. Kostete doch der Goltzschwald z. B. noch 1778 der preussischen Armee über 600 Mann, welche mit Gewehr und Munition, ja sogar mit den Pferden entwichen.¹²⁾

In die Reihe der Gründe für eine Benützung des großen Radisch- ken als Fluchtburg dürfen wir wohl auch eine sicher recht alte heimische Ueberlieferung aufnehmen, offenbar den erhaltenen Schluß einer der

⁸⁾ Dr. W. Friedrich, Historische Geographie Böhmens. Abh. d. Geogr. Ges. Wien 1912, S. 41, 43.

⁹⁾ J. Kern, Die Sagen des Leitmeritzer Gaues. Reichenberg 1922, S. 103 f.

¹⁰⁾ H. Wichel, i. d. Abh. der Ges. f. f. f. Dresden, 1901. Ferner J. Lip- pert, a. a. O., Anhang: Karte v. Bhm. zur Veranschaul. d. ält. Besiedlungsverh.

¹¹⁾ Erst nachdem das späte Mittelalter und die beginnende Neuzeit das Gebiet wegbarer gemacht hatten, kam es dort, u. zw. am Kahlen Berge, zur Errichtung einer Schanze als Wegsicherung, die wohl mit Recht der Zeit des dreißigjährigen Krieges zugeschrieben wird.

¹²⁾ R. Lichtenfeld, Die Preußen in Böhmen, 1778. Mitt. d. Böhm. Erf.-Klubs XXVI, Leipzig 1903.

weitverbreiteten Sagen vom „letzten Kampfe“ und der nachfolgenden „goldenen Zeit“: „Zwischen dem Rabensteine und dem Eisberge werden sich einst die Menschen erhalten wie der Reif hinterm Zaun . . .“¹³⁾

Und mitten zwischen dem Rabensteine und dem Eisberge ragt eben der Radischken, diese alte Zuflucht bei Gefahr!

Wie aus dem Kärtchen (Abb. 7) ersichtlich ist, trifft diese Ueberlieferung gleichermaßen für beide Rabensteine zu; sowohl für den einen im SO des Langen Berges bei Schüttenitz, als auch für jenen zwischen Sebusein und Rundratitz. Befestigt muß der Große Radischken gewesen sein. Das darf indes nicht verlocken, den Namen des zwischen ihm und Leitmeritz liegenden Dorfes Pokratitz etwa nach dem Muster der in Böhmen wiederholt vertretenen Ortsnamen pod hrad (= Podhrad) von pod gradici herleiten zu wollen¹⁴⁾. Denn die Sprachwissenschaft erweist auf Grund der urkundlichen Schreibung die Unmöglichkeit einer solchen Ortsnamenherkunft.

Die Zeit, wann der Berg systematisch gesichert wurde, ist nach diesen bisherigen Ergebnissen nicht festzustellen. Bei der Leichtherzigkeit, mit welcher man einst allerorten Opferplätze, Opfersteine, heidnische Wälle, Heidengräber u. dgl. mehr zu entdecken glaubte, wäre der Vorgesichte unserer Heimat mit unbewiesenen und unbeweisbaren Vermutungen wahrlich ein schlechter Dienst erwiesen und das Radischkenrätsel nicht gelöst. Seit Jahren habe ich darum nach verlässlicheren Beweisen für Bestand und Alter der verschwundenen Befestigung Ausschau gehalten, als es zweifelhafte Angaben und örtliche und sprachliche Erwägungen und Ueberlieferungen sind, nämlich nach irgendwelchen Bodenfunden. Auch dieses Beginnen schien vergeblich. Seit Menschengedenken hat der Große Radischken keine Funde ergeben, was eigentlich nur die bisherige Fundarmut unserer Bergwälder neuerdings bestätigt. Der Zufall erst hat mich den Schlüssel zu diesem Rätsel finden lassen, freilich an einer ganz anderen als der erwarteten Stelle. Und so werden wir im Verlaufe unserer Untersuchung dennoch zu bestimmten Anhaltspunkten in der Wallfrage gelangen, zumindest aber den Beweis erbringen, daß es sich nicht erst, wie aus dem heutigen Namen vor schnell entnommen werden könnte, um

¹³⁾ Kern, a. a. O., S. 57. — Diese Ueberlieferung hat noch ein Gegenstück in unserem Bezirke, welches sich auf den seitab der uralten Straße über das Mittelgebirge gelegenen Donnersbergwald bezieht. Unter den Bewohnern der Umgebung herrscht nämlich der alte Glaube: Wenn man in Not ist, soll man sich an den Berg wenden! Selbstverständlich kann der Sinn nur der sein, daß der Bergwald als Zufluchtsort empfohlen wird. Doch ist es interessant, daß dieser Glaube, mißverstanden, auch den ersten Bergwirt vor hundert Jahren veranlaßte, sich auf dem Milschauer niederzulassen, nachdem er derart in Not geraten war, daß ihm nur übrig blieb, seinem Leben ein Ende zu machen oder das letzte Mittel zu versuchen: sich an den Berg zu wenden. Der Berg brachte ihm und den Bewohnern von Pilska (die durch den einsetzenden Fremdenverkehr von armen herrschaftlichen Holzarbeitern zu besserem und leichterem Erwerb als Träger u. dgl. kamen) Glück, ein Grund, die alte Ueberlieferung aufs neue hochzuhalten.

¹⁴⁾ Der Versuch eines Pokratitzer Chronisten von 1856 (Auszug Schulleitung Pokratitz, S. 83—1924, welchen ich Herrn Oberlehrer G. Kossat verdanke), den Ortsnamen vom angeblichen Nachnamen „Kradice“ herzuleiten, ist eine Spielerei unkritischer Namensdeutung.

eine slawische Anlage handelt. Die dieser letzten Namensgebung vorhergehenden Vertlichkeitsbezeichnungen sind eben verloren und auch nicht mehr aus den Flurnamen zu erraten.

II.

Bei einer Abschotterung am NW-Abhange des Kleinen Radischken, wobei zur Schottergewinnung die Decke von losem Basaltgeröll bis auf das feste Gestein darunter abgehoben wurde, ergab sich eine Anzahl unscheinbarer Funde, die deshalb auch ohne Beachtung blieben. Davon erst spät in Kenntnis gesetzt, habe ich die Vertlichkeit wiederholt abgesucht und eingehend studiert.

Die Fundstücke, die ich noch bergen konnte, sind sehr unansehnlich. Sie bestehen zum größten Teil aus Gefäßscherben, zum kleineren aus Gerät und Gerätbruch. Sie lagen nicht nesterweise, sondern zerstreut in der Verwitterungserde zwischen dem Steingeröll, welches an Fuß und Flanken unserer Berge nicht selten ausgedehnte Blockhalben bildet, „steinerne Meere“, die mancherorts in Verbindung mit Klufterscheinungen Ursache der merkwürdigen Sommereisbildung werden.

Die Feststellung, daß das Basaltgeröll in unserem Falle nicht etwa den alten Kultur niederschlag nachträglich erst bedeckte, ist wichtig. Sie lehrt, daß die bescheidenen aber lehrreichen Reste als Abfall auf das Geröll geworfen wurden. So ist der Abfall zwischen die Steine geraten. Da es sich ferner um einen Steilhang handelt, an welchem die Funde weit hinaufreichen, so ist damit weiters nachgewiesen, daß sie nur von der Höhe herab auf ihren Fundort gelangt sein können. Diese Erkenntnis zwingt aber im Vereine mit der Artung der Fundstücke wieder zu dem Schlusse, daß die Berghöhe darüber einst besiedelt gewesen sein muß.

Wir wollen uns zuerst den Fundstücken zuwenden. Die Hauptmasse bilden Gefäßscherben, ihrer Lagerung entsprechend meist etwas kantenerwitterter. Ein Teil von ihnen ist durchglüht, einige sind himssteinartig verschlackt. Von denen, welche eine genaue zeitliche Einreihung ermöglichen, bringe ich die kennzeichnendsten auf den Abb. 1 u. 2 im Durchschnitt und Ansicht, und zwar:

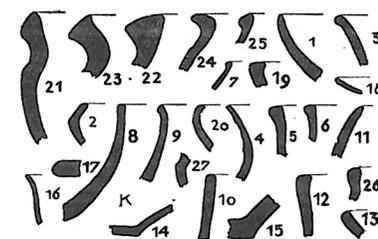


Abb. 1. Gefäßwanddurchschnitte vom Kleinen Radischken.

1, 1, gelbgraues Randstück einer handkeramischen Schüssel der bekannten mehr oder minder halbfugeligen Form ohne Standfläche (etwa C. K o e h l, Festschrift, Taf. I b, 15).

1, 2, lichtbraunes Randstück einer kleinen Schüssel vom Jordansmühler Typus mit scharfem Randnick (Mannus III, 3/4, Abb. 16, Nr. 3).
1, 3 bis 20, zahlreiche Nutzgefäßreste des (älteren) Lausitzer Typus.
Die außen und innen ziegelroten Scherben (nur ein Fragment

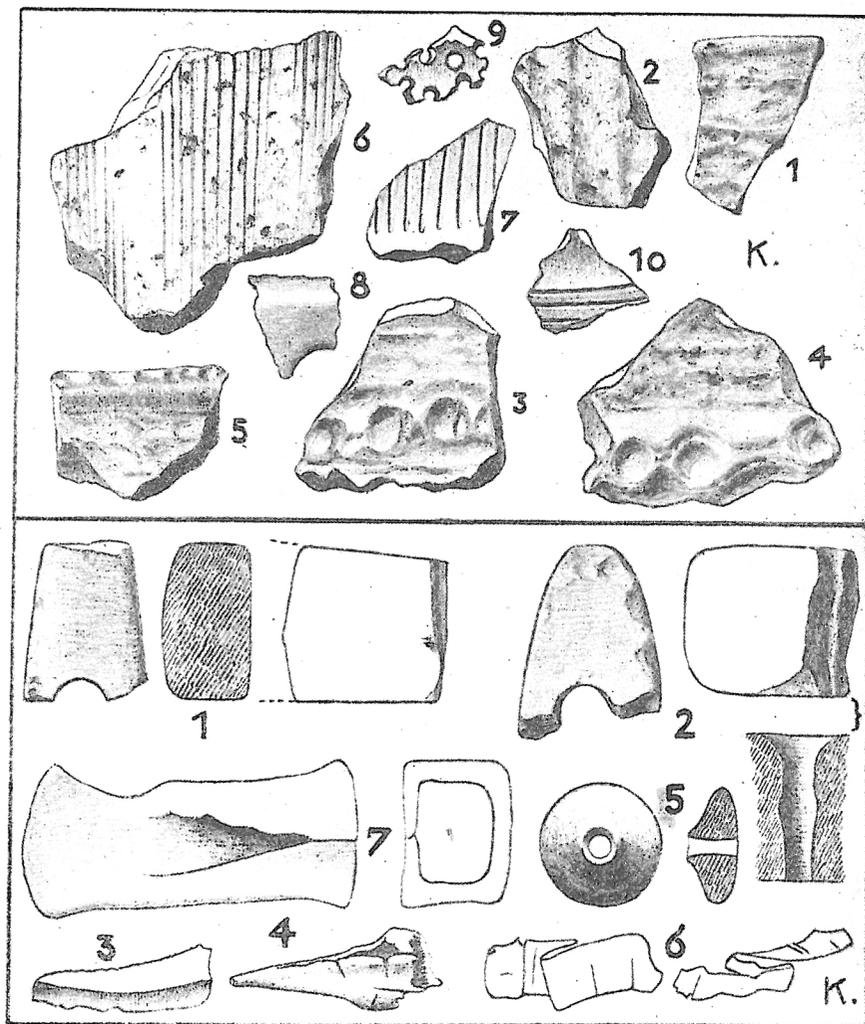


Abb. 2 und 3. Gefäß- und Gerätereste vom Kleinen Radischken.

ist innen glänzend schwarz poliert) zeigen auf Hals und Leibung die bekannte Rauhung durch wagrecht oder senkrecht verlaufende Fingerstriemen, z. B. 2, 1 bis 5. Zum Teil finden sich geglättete Wandungen kleinerer Gefäße. So stammt 1, 16 von einer der geschwungenen Henkelstassen, 1, 20 von einer Schüssel mit schwach eingezogenem Rande, 1, 18 von einem der kleinen dünnwandigen, gehenkeltten Schüsseln, lauter kennzeichnende Töpferei dieser



Aussicht vom Kleinen Radischken.

Zeit. 1, 17 dürfte wohl der Rand eines sog. Backtellers sein. Die Bodenstücke 1, 14 und 15 vervollständigen diesen Formkreis. Verzierungen sind selten. Zwei Randstücke (s. 2, 5) tragen am Mundsaum oben flache Fingertupfen, zwei Wandungsstücke (2, 3 und 4) eine solche Tupfenreihe, bzw. 4 eine aufgelegte Tupfenleiste. Andere Ornamente kennt eben das Gebrauchsgeschirr dieser Zeit kaum. Der Rest eines breiten, eingezapft gewesenen Wandhelfens gehört ebenfalls dieser Kultur an. Zwei innen stark gerötete Scherben könnten möglicherweise auf hallstädtische Topfware deuten, doch läßt ihre Form einen Schluß nicht zu.

1, 21 bis 26 sind Reste germanischer Spät-La Tène-Kultur. Vor allem kennzeichnend ist 1, 21 und 2, 6, Bruchstücke von Graphitongefäßen, deren Graphitgehalt so stark ist, daß man mit ihnen schreiben kann. Der Rand 21 und der Kammschreiberscherb 2, 6 (zu welchem letzterem noch ein zweites, aber dünnwandigeres Stück Erwähnung verdient) stammen von Töpfen, wie wir sie aus dem Spät-La Tène-Nachlaß des Gradischke von Stradonitz kennen.¹⁵⁾ — Bei den Resten dieser germanischen Gruppe handelt es sich um Drehscheibengefäße. Ihr entstammen auch der Randscherbe 1, 26, ferner das vom Boden aufsteigende Wandungsbruchstück 2, 7, der Rest eines Kumpfes mit Kammschreib, und ein vor dem Brennen unter dem Halsabsatz gelochtes Wandungsfragment eines Läutergefäßes (1, 27, zugleich 2, 8). Auch das Seiberbruchstück 2, 9 gehört dem Material und der Ausführung nach hierher.

2, 19 endlich ist der Rest eines kleinen frühmittelalterlichen Riefengefäßes bekannter Form. Ein zweites kleines Bruchstück läßt auf ein ebensolches Gefäßchen mit scharfem Knick unter dem geriefen Hals schließen. Die drei Scherben dieser Zeit verschwinden jedenfalls unter der Menge älterer.

Die Geräte und Gerätereststücke passen sich nach ihrer zeitlichen Einreihung ganz den vorbesprochenen Scherbenfunden an. Kennzeichnend sind vor allem die Reste zweier Steinärzte aus Diorit, einem Gestein, das bei uns erst am Ausgange der Steinzeit und in den fremden (nordischen) Formen der Aelte dieser Periode erscheint. Das Bruchstück 3, 1 gehört einer im Körper schmalen und hohen, vom Bahnende gegen die Schneide zu sich verbreiternden Form an. 3, 2 bestätigt dies und weist einen charakteristisch rundlich-kantigen Nacken auf. Während aber 3, 1 die bei uns übliche glatte Hohlbohrung zeigt, ist 3, 2 in ungleich seltenerer Weise mit einem Vollbohrer gelocht, worauf die rauhen Wände und der bei Arbeitsbeginn entstandene Erichterränd des Stielloches deutlich genug hinzeigen. — Aus weiß-

¹⁵⁾ Dr. J. L. P i č, Starožitnosti země české II, 2, Taf. LI, 6.

gelblichem Feuerstein fand ich ein Messer, dessen Schneide Gebrauchsarten hat (3, 3), einige formlose Feuersteinsplitter und daneben auch Splitter aus heimischem Quarzit. — Ein heinerner Pfriem mit abgebrochener Spitze zeigt Feuereinwirkung. Er ist rissig und weiß gebrannt (3, 4). Vom Ende der Bronzezeit stammt der Wirtel 3, 5, dessen Form bereits die Frühheisenkultur andeutet.

Metallfunde ergab die Stätte nur zwei: ein zerknittertes, bandförmiges, dünnes Bronzeblech, welches ganz wohl der Rest eines frühbronzezeitigen Blecharmbandes sein könnte (3, 6), und der tüllenart-ähnliche 9.4 cm lange und 35 dkg schwere Hammer aus Eisen 3, 7, an der Schlagfläche — hier richtiger Schlagkante — 9 bis 11 mm breit, ein guter Vertreter der Spät-La Tène-Kultur.¹⁰⁾

Trotz ihrer Unscheinbarkeit müssen auch die übrigen Fundstücke ihres Vorkommens an dieser Stelle wegen erwähnt werden, da nicht nur jedes einzelne für sich spricht, sondern auch das Gesamtbild ausgestaltet. Vor allem sind es die Reste von Mahlsteinen — richtiger Mahlplatten — alter Form aus Klein-Tschernoseker Quarzporphyr, einem griffigen, für diesen Zweck trefflich geeigneten und tatsächlich seit Urzeiten dazu ausgenütztem Gestein. Davon soll indes später einmal die Rede sein. Die weckenähnlichen, langeirunden, unten flach-

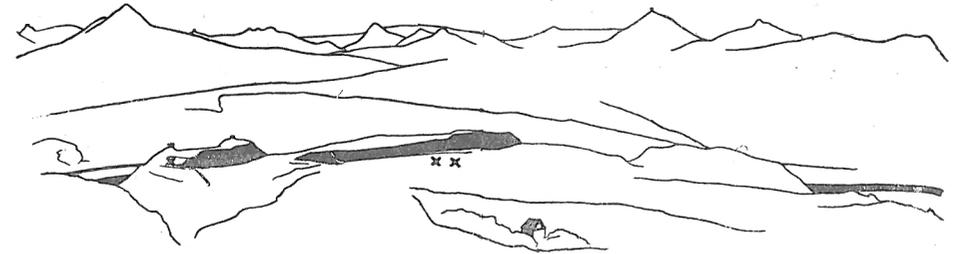


Abb. 4. Der Gipfel des Kleinen Radischken.

gewölbten Reibplatten liegen hier in größeren und kleineren Bruchstücken vor, meist stark abgenutzt und nicht selten durch Feuereinwirkung oberflächlich beinahe gefrittet (eine Beobachtung, die wir auch an Scherben, einem Feuersteinsplitter und dem Knochenpfriem machen konnten). Sie sind in der beschriebenen Form bei uns seit dem Neolithikum und fast unverändert auch durch die ganze Bronzezeit stete Begleiter urzeitlicher Siedlungen.

Große schwere Tertiärquarzite in natürlicher Blockform, wie sie als diluviale Ueberstreuung vom Fuße des Langen Berges bis an die Elbe bei Leitmeritz reichen, zeigten an zufälligen Spitzkanten deutliche Schlagspuren. Diese mehrere kg schweren Steine können ihres

¹⁰⁾ Pič, a. a. D., Taf. XXXVII.



Aussicht vom Dreihutberge.

bedeutenden Gewichtes und der sonstigen Unhandlichkeit wegen unmöglich als Klopfer im gewöhnlichen Sinne angesprochen werden. Ihre Deutung erfolgt später.

Hautliche Elbkiesel dagegen haben auch hier wie überall in der urzeitlichen Hauswirtschaft die Stelle des Hammers vertreten und als Fleischklopfer, Knochenpalter und Nußnacker gedient. — Kleine bunte, schöngerundete Kieselgeschiebe und Elbmuschelschalen, letztere viel zu dünn zur Herstellung von Scheibenperlen oder sonstigem Muschelschmuck, lassen nicht nur sofort auf ihre Herkunft schließen, sondern auch auf den Zweck ihrer damaligen Auflese. — Mehrere Stücke dunkelgrünen Hornblendeschiefers sind als ortsfremd noch besonders erwähnenswert, nicht minder das Ergebnis der Scherbenuntersuchung, daß nämlich dem Töpferton mitunter größere Glimmerschieferbröckchen beigemischt worden waren (z. B. bei 1, 22). — Stark durchglühte Estrichbrocken, einige davon bitumsteinartig leicht, andere sogar deutlich verschlackt, Leitfunde für vorgeschichtliche Hüttenplätze, fanden sich genügend, doch ließ sich die Art des Getreides, mit dessen Spreu man den Lehm zu besserer Haltbarkeit einst durchknetet hatte, nicht mit Sicherheit feststellen. — Knochenbruchstücke ergaben sich naturgemäß sehr wenige. Es ist das nach der Art der Vertlichkeit auch nicht weiter verwunderlich. Die ursprünglich oberflächliche Ablagerung, Haus- hunde, Wildtiere und Verwitterung mögen daran die Schuld tragen.

Die vorstehende Aufzählung gestattet folgende Schlüsse:

Die Reste sind sämtlich Siedlungsfunde.

Sie stammen von verschiedenartigen Hüttenplätzen.

Sie beweisen damit, daß die Vertlichkeit durch fast dreieinhalb Jahrtausende immer wieder aufgesucht wurde, u. zw.

von verschiedenen Völkern.

Die Menschen hier trieben — außer Jagd natürlich — Ackerbau (Mahlsteine, Spreu). Neben den Männern hausten auch Weiber (Spinnwirtel) und wahrscheinlich auch Kinder (vom Elbufer mitgebrachte Spielmuscheln und Muschelschalen).

Als Hüttenplatz kann nur ein etwa 3 m breites und an 20 m langes Rasenband, eine Felsstufe knapp unterhalb des eigentlichen steilen, nackten Felsgipfels auf der von Leitmeritz abgekehrten NW-Seite des Berges in Betracht kommen¹⁷⁾, das hiezu vielleicht eine Erweiterung

¹⁷⁾ Dessen Untersuchung ich mir vorbehalten mußte, da der Platz derzeit der Grasnutzung dient.

und Ebnung mit Hilfe der vorerwähnten improvisierten schweren Quarzschlegel erfuhr, deren Zweck sonst unverständlich wäre. Abb. 4, 1.

Also eine Höhenfiedlung, wie sie hier m. W. noch niemals Gegenstand der Beobachtung war.

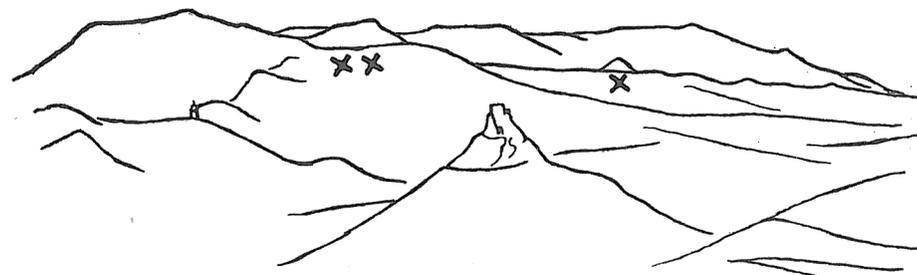
Wenn sich unsere Vorstellungen so zu einem vorge-schichtlichen Familienlebens hoch oben auf einem Berge zusammenschließen, verstoßt dies jedenfalls ganz gegen die bekannte vorrömische Siedlungsregel: Wassernähe zu suchen und dem Walde auszuweichen. Wenn wir in unserem Falle noch dazu die unbequeme, ungeschützte Lage in Betracht ziehen und aus den zahlreichen Feuer Spuren erschließen, wie so manchemal auf dieser zugigen Höhe das schlecht verwahrte Herdfeuer die Hütten bedroht und zerstört haben mag, so wird der weitere Schluß zwingend, daß es ein ganz besonderer Zweck von außergewöhnlicher Wichtigkeit gewesen sein muß, der die wenigen Menschen hier zwang, weitab von ihren Genossen, deren Dörfer und Felder talab in der Elbeebene lagen, auf wasserlosem, beschwerlichem Gipfel dauernd zu hausen, auf dem einsamen Vorposten auszuharren.

Was indes auf die einstige Bedeutung des Platzes ganz besonders hinweist, das ist die Tatsache, daß es verschiedene aufeinanderfolgende Völker waren, deren Kultur-nachlaß uns in den unscheinbaren Fundstücken vorliegt. Daraus eben müssen wir schließen, daß dieser Punkt, an dem man trotz des Wechsels der Zeiten so zäh festhielt, diese seine Bedeutung dauernd behalten haben muß, weshalb sie nur in seiner Lage begründet sein kann. — Ueber ihre Augen-fälligkeit ist bereits eingangs gehandelt. Andererseits wieder öffnet sich vom Gipfel des Kleinen Radischken eine weite Fernsicht. Der Blick schweift ostwärts bis zum Jeschken, über-sieht im S die Leitmeritzer Ebene und im W entrollen sich ihm die bewegten Linien des Leitmeritzer Gebirges (Kopfleiste S. 173) mit der Mauer des Erzgebirges als Abschluß. Ein solcher Punkt ist wie geschaffen, zu beobachten und — beobachtet zu werden.

In Wirklichkeit ist der Kleine Radischken eine vorge-schichtliche Signalstation gewesen und hat als solche mit der Fluchtburg auf dem Großen Radischken gewiß in so in-nigem Zusammenhange gestanden, wie etwa Wartturm und Burg im Mittelalter.

Rauchsignale bei Tag und Feuerzeichen bei Nacht sind ein altes Mittel zu gleichzeitiger Verständigung vieler Menschen und weiter Strecken. Noch in der Neuzeit (Tiroler Freiheitskämpfe) erfolgreich angewendet, blickt diese Verständigungsart auf ein sehr hohes Alter zurück. Insbesondere die Kelten hatten einen solchen Signaldienst so vorzüglich ausgebildet und eingerichtet, daß sie durch dessen außerordentliche Raschheit sogar die Römer in Erstaunen setzten.¹⁸⁾ Bedenken

¹⁸⁾ J. Caesar, De bello gallico V, 53. — Vom Kelchberge bei Triebitz (Bez. Leitmeritz) berichtete die Urkunde aus dem Turmknope der Triebitzer Kirche über die Schwedenzeit: „... zumalen dieselben immer in Furcht und Schrecken vor denen feindlichen Ueberfällen geschwebet; zu wessen Ende ob dem Kelchberg immer stets einer Wacht gehalten und sobald er jemanden vom Feind erblicket, so hat Selbter ein Zeichen mit dem Tüchel geben, von wannen der Feind hergekommen, damit die anderen sich in die Wälder verlaufen und verfrischen können“. („Unsere Heimat“, Nr. 11, 1924.)



K.

Aussicht vom Dreihutberg.

könnte nun zwar der Umstand erregen, daß man den Kleinen Radischken, der ja bedeutend niedriger ist als sein großer Namensbruder (453 gegen 543 m Seehöhe), zu diesem Zwecke vorgezogen haben sollte. Dennoch ist gerade er in dieser Hinsicht trefflich geeignet gewesen. Der dunkle Hintergrund des Großen Radischken ließ die Zeichen unserer Station nur umso deutlicher sichtbar werden und besonders die Rauchsignale bei Tage sicher nicht mit Wölkchen verwechseln.

Die Richtigkeit dieser Erwägungen vorausgesetzt, gäbe sich der Berg demnach als Signalberg für die vorge-schichtlichen Siedlungen der Leitmeritzer Ebene zu erkennen (s. Abb. 7, auch Kopfleiste S. 166 und Abb. 4, wobei 4, 2 vielleicht die alte Feuerstelle).

Welchen besonderen Zweck können in unserem Falle die Zeichen gehabt haben? In welcher weiteren Richtung hat sich die Verständigung bewegt?

Aus jenen unsern Zeiten vor Einführung der Telegraphie, da man noch die Lotterienummern der Prager Ziehung mittels optischer Telegraphen (durch das sog. Nummernschlagen) von Hügel zu Hügel bis nach Nordböhmen weitergab, ist uns bekannt, daß diese Verständigungsart genau vorausbestimmte aussichtsreiche Höhen und auf diesen wieder Posten zum Auslug benötigte. Ist daher der Kleine Radischken ein vorge-schichtlicher Wachberg gewesen, so dürfen wir ihn eben auch nur als einzelne Station eines größeren wohl durch-dachten Systems auffassen.

III.

Um dieses aufzufinden, haben wir eigentlich nur nötig, vom Kleinen Radischken aus nach dem nächsten Wachberge auszusuchen. Es ist dies der aussichtsreiche Dreihutberg, auch Sattelberg oder Stra-schitzken genannt, der dem Rande der Radekhochebene unterhalb Groß-Tschernosek aufsitzt (Kopfleiste S. 173, bei X). Dieser dreigipflige Basaltberg verrät sich schon durch seinen Namen Sattelberg als ein Wachberg, eine Beobachtungs- und Signalstation unseres Systems, nicht minder durch seinen tschechischen Namen Strachitzken (tsch. strazisko = Wachort), welcher letzterer zugleich beweist, daß auch er zuletzt Bestandteil eines slaw.-mittelalterl. Grenzschutzes war. Der Dreihutberg kann seine Bedeutung nur als Ueberhöhung der Radekhochfläche — die wieder einen bekannten gewaltigen Abschnittswall trägt — haben. Der Radek bei Groß-Tschernosek aber ist der Wächter der

„Pforte Böhmens“ gewesen, ein Punkt, dessen Besitz die Beherrschung des zu allen Zeiten so hochwichtigen Elbeweges¹⁹⁾ durch das sonst wegarme Waldgebirge verbürgte. Nur so ist die starke Befestigung der Hochfläche erklärlich. Die Bedeutung der Elbe als Durchzugs- und Handelsweg in vorgeschichtlicher Zeit ist bekannt²⁰⁾. Nicht nur für den, der in Lande saß, war dieser Platz als Sperre und Wacht eine Notwendigkeit, auch wer von außen eingedrungen war, mußte ihm seine Aufmerksamkeit zuerst zuwenden, um sich den Rücken freizuhalten.

Daß wir mit unserer Untersuchung nicht fehlgehen, daß tatsächlich der Kleine Radef in engster Verbindung mit der Elbepforte stand, dafür gibt es auch greifbare Beweise. Schon die Elbegechiebe und die Flußmuschelschalen haben auf einen Zusammenhang mit der Elbniederung gewiesen. Der Fund von einzelnen Hornblendeschieferbrocken, ferner der Glimmerschieferstückchen im Töpferton stellen aber auch den Punkt fest: es kann nur die Umgebung der geologisch zum Erzgebirge gehörenden Scholle aus altzeitlichem Gestein²¹⁾ bei Groß-Tschernosek sein, der einzige Fundort solchen Gesteins in unserer Heimat. Hieher weisen auch die Kulturreste. Der Radef liegt zwischen der vorgeschichtlichen Siedlung von Groß-Tschernosek und unserem größten Lausitzer Gräberfelde von Libochowan. Dem Radef gegenüber befindet sich der Fundort des durch alle Vorgeschichtsperioden so begehrten Mühlsteinporphyrs (von welchem ein anderesmal die Rede sein soll), dessen Besitzsicherung vielleicht auch eine Rolle gespielt hat. Und von hier aus stromauf öffnet sich die fruchtbare Leitmeritzer Ebene, das „Paradies Böhmens“, und es stellt sich dem Wege ins Landesinnere nun kein Hindernis mehr entgegen. Josef II. legte aus den gleichen Erwägungen heraus hier daher auch 1780 die sät. Festung Theresienstadt an.

Den einstigen Zweck und die Wichtigkeit des Radef überhaupt spiegelt denn auch die Heimatfage wieder, wenn sie dort (und am Schreckenstein bei Aussig) in alter Zeit die Elbe mit einer starken eisernen Kette quer über den Strom gesperrt sein läßt und die Ueberlieferung wissen will, daß zur Heidenzeit eine große und feste Stadt auf dem Radef gestanden sei und sich auch einmal die Ratschepnitzer Kirche dort befunden habe.²²⁾

¹⁹⁾ Kern, a. a. D., S. 113/114 u. Anm. 74.

²⁰⁾ D. Montelius, Der Handel der Vorzeit. Berl. Präh. Zchr. II, 249 ff. — Ueber den Wasserweg der Elbe, die Fahrzeuge und den Elbhandel im Frühmittelalter siehe Dr. R. Hohmann, Die Anfänge der Stadt Leitmeritz. Prag 1923. Nach Hohmann hatte zuerst der Radef und nachher Leitmeritz die Rolle eines Sperrforts der Elbe und der Ausmündung der Straße über das Erz- und Leitmeritzer Mittelgebirge in das innerböhmische Becken. S. 18. Die Elbe als Wasserstraße seit Urzeiten ist von der Geschichtsforschung bisher nicht selten sehr unterschätzt worden. J. Lippert, a. a. D., S. 78 ff., schreibt (Die Elbestraße und ihr Verkehr) darüber: Zu den Handelswegen kommt noch die Elbe. Der Annahme, daß deren wilde Beschaffenheit die Schifffahrt unmöglich gemacht habe, widersprechen die urkundlichen Nachrichten seit dem X. Jahrh. Und: „Auch Leitmeritz — d. i. die Burg auf dem jetzigen Dornhügel — wird schon 993 unter den wichtigsten Zollstätten Böhmens genannt.“

²¹⁾ Ueber den geologischen Aufbau siehe Prof. E. Proschwigers ausgezeichnete Darstellung: Die Landschaft. Erdgeschichte und Erdbeschreibung, III. Teil der „Heimatkunde des Bezirkes Leitmeritz“, Leitmeritz 1924.

²²⁾ Kern, a. a. D., S. 10 und 18.

Es wäre noch zu erweisen, daß in den auf dem Radischen (und dem Radef) durch Funde vertretenen vorgeschichtlichen Zeiten eine Ueberwachung des Elbetores nötig war. Wichtig ist da die Form der Steinaxtbruchstücke und des Scherben 2, 2. Ich habe bereits einmal²³⁾ auf das bedeutsame Zusammentreffen nordischer (Megalith-)Keramik und Jordansmühler Formen auf Leitmeritzer Boden, also am Aus-

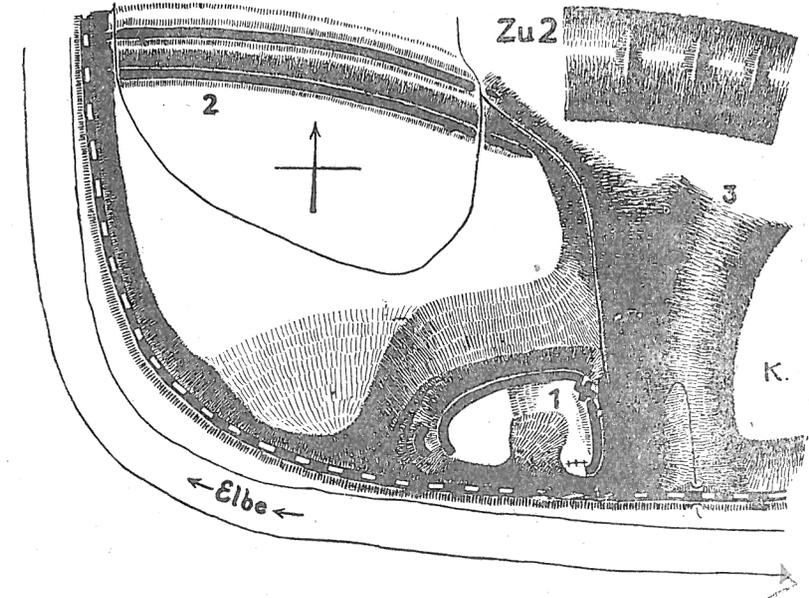


Abb. 6. Der Radef.

gange des Elbetores, verwiesen. Hier kann ich noch einen weiteren wichtigen Fund erwähnen. Bis zum Vorjahre befand sich in der technologischen Sammlung der Leitmeritzer Staatsrealschule ein in zwei Teile zerbrochenes Jordansmühler Krügelchen mit der dieser Keramik eigentümlichen Furchenstichverzierung²⁴⁾. Das prächtige Gefäß stammte aus der als Fundplatz bekannten Aktienziegelei Leitmeritz²⁵⁾ und soll durch Herabbrechen eines Schrankfaches vernichtet worden sein.*)

Für unsere Untersuchung von Wert ist der Umstand, daß sich dem Beobachter auf dem Kleinen Radischen durch das Lugener Tal auch der Ausblick auf das Elbtal bei Salezl (auf Kopfleiste S. 173 bei XX) öffnet, wo der Fuchs- oder Schieferberg mit seiner von Prof. Dr. J. Deichmüller entdeckten, jungsteinzeitlichen Ansiedlung uns in-

²³⁾ J. Kern, Erster Fund von Kragensläschchen. Mannus IX, 3/4, S. 216 ff.

²⁴⁾ Wie in Mannus II, S. 63, 6., bezw. III, S. 246, Abb. 16, 2.

²⁵⁾ J. Kern, Ein sog. „Turbarring aus Leitmeritz“. Mannus XV, 3, S. 286 ff.

*) Zertrümmerte vorgeschichtliche Gefäße können wieder zusammengesetzt werden und es ist ein Fehler, solche Scherben wegzuerwerfen. Auch einzelne Scherben, die nicht zusammengehören, behalten ihren Wert und müssen aufbewahrt werden. D. Sch.

teressiert. Wenn auch, wie mir Herr Hofrat Deichmüller durch gütige Vermittlung des staatlichen Min.-Geol.-Museums in Dresden²⁶⁾ selbst mitzuteilen die Liebenswürdige hatte, die Untersuchung des noch darüber befindlichen Bergabhanges kein weiteres Ergebnis zeitigte, so ist doch bemerkenswert, daß der † Prof. R. Klutschak in Leitmeritz von demselben Fuchsberge einen flachförmigen steinernen Keulenknopf besaß. Da solche im Neolithikum sonst recht selten sind, in unserer Gegend aber wiederholt gefunden wurden, so könnte man vielleicht auch in diesem Umstande Berührung mit fremden (nordischen) Einflüssen erblicken.

Univ.-Prof. Dr. G. Kossinna hat die Wege des Vordringens der Nordindogermanen in das südindogermanische Kulturgebiet nachgewiesen²⁷⁾. Dabei wurde auch unsere Heimat berührt und gewiß nicht durchwegs friedlich. Aber auch in der Bronzezeit hat die „porta bohemica“ eine sicherlich bedeutende Rolle gespielt. Die in unseren Scherbenfunden so reichlich vertretene Lausitzer Kultur, die von O her kam, ist diesen alten Völkerweg weitergezogen und ihr Niederschlag liegt nicht nur in Wohnstätten, sondern auch in den dieser Zeit eigentümlichen Brand-Gräbern vor, deren bedeutendstes, Ribochowan, nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch bis in die Hallstattzeit reichende Benützung aus der Literatur längst bekannt ist.²⁸⁾

Und die germanische Spät-La Tène-Kultur läßt sich in ihrem Vordringen gerade bei uns wieder ausgezeichnet verfolgen. Auch sie kam den Elbweg aufwärts²⁹⁾ knapp vor der markomannischen Landnahme. Dieser Kultur soll eine spätere Arbeit gewidmet sein.

Die auf dem kleinen Radischen in Funden vertretenen vorgeschichtlichen Kulturen auch an Siedlungen dieser Gegend im Wirkungsbereich (s. Kärtchen Abb. 7) unserer Signalstation nachzuweisen, muß ich ebenfalls Gegenstand eines weiteren Beitrages sein lassen. Wichtig aber für die zeitliche Stellung des Radekwalles und seinen Zusammenhang mit der Signalstelle auf dem Dreihutberge sind folgende Feststellungen:

Die Wälle des Radek oder Ratener Berges sind natürlich wieder fundarm. Das ersieht man aus der Literatur und ich kann dies nur bestätigen.³⁰⁾ Alle diese bisherigen Ergebnisse werden indes überholt durch ein neues und ungemein bedeutungsvolles. Und wieder ist es eine ganz andere Dertlichkeit als die Wälle, die uns der Lösung näher brachte. Der Dreikreuzberg — so genannt nach drei seit 1587 im-

²⁶⁾ Brief 13. 3. 1924. Der Fund ist beschrieben in d. Abh. d. Ges. f. d. Jahrg. 1880, S. 106/107.

²⁷⁾ Dr. G. Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. Mannus II, 59 ff.

²⁸⁾ Ueber die Herkunft der Kultur und die Art ihrer Verbreitung siehe Kossinna, a. a. D. III, S. 316; Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas I, desgl. IV, S. 173 und 271 (II. und III. Forts.) — Literatur über Ribochowan siehe Santischel, a. a. D., S. 36 ff., ferner die Tätigkeitsberichte 1901 und 1916/17 der Teplitzer Min.-Ges.

²⁹⁾ J. Michel, Das La Tène-Gräberfeld zu Bodenbach a. d. E., Wiener Präh. Zeitschr. I, 3, 1914, S. 189 ff.

³⁰⁾ Dr. L. Kleinwächter, M. B. G. D. B. VII, 161 f. (mit Abb.). — Dr. J. E. Foedisch, ebd. X, 189 f. — Dr. J. L. Pic, Starožitnosti etc. III, 1, Abb. 138 (Plan und Schnitt). Weitere Literatur zählt Santischel, a. a. D., S. 24 auf.

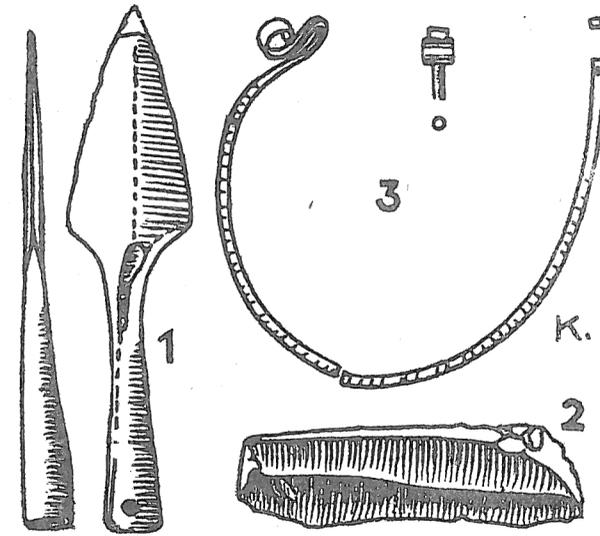


Abb. 5. Die Funde vom Radek und Dreihutberg.

mer wieder erneuerten hölzernen Wetterkreuzen (es gibt seit alter Zeit hier bedeutenden Weinbau) — welcher zur Radekmasse gehört, von der umwallten Radekhochfläche (s. Skizze Abb. 6) durch eine natürliche breite Senke abgetrennt und dadurch scheinbar aus ihrem Verteidigungsbereich ausgeschaltet ist, ergab bei einer zufälligen Grabung in dem die kleine Gipfelfläche des Dreikreuzberges einnehmenden Weingarten eine äußerst wertvolle Beobachtung, über welche H. Anfert wie folgt berichtet: „Man stieß auf lose übereinanderliegende Gesteinsstücke (Basalt, Gneis, Sand- und Kalkstein, Glimmerchiefer), unter welchen sich eine Schicht lavaähnlicher, außen verglaster Schlacke, hauptsächlich von Basalt herrührend, vorfand. Der Basalt hiezu kann einst nur vom nahen Drei-Hutberg hiehergebracht worden sein. In den einzelnen Schlacken fanden sich größere Holzstücke eingeschmolzen. Unterhalb der Schlackenschichte lag Holzasche mit geringen (nach A. tierischen) Knochenresten.“ (S. Skizze 6, 1, bei X)³¹⁾

Aus diesem Befunde ist zu entnehmen, daß ursprünglich nicht die große Radekhochfläche, sondern die kleine des Dreikreuzberges besetzt, also die älteste Stromsperre (und Fluchtburg) war. Diese Anlage war eine mit Steinen ausgefüllte Holzkonstruktion, etwa nach Art der „gallischen Mauern“, an der Stelle, von wo aus die Befestigung am leichtesten erstiegen werden konnte. Balkenrost hielten das als Trockenmauer geschichtete Steinbauwerk zusammen, das zum Großteil aus Basalt bestanden haben muß, denn nur dieser kann durch Holzfeuer verchlacken. Die Mauer nun ist durch Brand an dieser Stelle zugrunde gegangen, indem durch das Feuer einer gewaltigen Holzanhäufung vor ihr die Zimmerung in Brand und der Basalt in Fluß

³¹⁾ H. Anfert, Mitt. d. Zentralkomm. Wien 1902 und d. Abh. Erg.-Abt. XXV, S. 196.

geriet und die steilwandige Mauer in sich zusammenstürzte. Der obige Befund kann gar nicht anders gedeutet werden. Daß es so war, das zeigt die zu unterst liegende Holzasche, welche nur von dem in feindlicher Absicht vor der Mauer aufgehäuften und entzündeten Holzwerk herrühren kann (die wenigen Tierknochenstücke brauchen uns nicht beschäftigen; sie sind gewiß weder Opfer- noch Bauopferreste, sondern sind Speisereste gewesen); der Basalt schmolz in der gewaltigen Hitze und die Steine der nachstürzenden Mauer bedeckten das ganze, so, wie man es nun wieder auffand.³²⁾ Wie die erhaltenen Schlackenproben beweisen, war die Feuereinwirkung wirklich eine so gewaltige, daß an der gewaltsamen Zerstörung kein Zweifel sein kann und wir diese Sperre wohl tatsächlich als Schauplatz zumindest eines Kampfes betrachten und den Fundort als Breiße hiebei ansehen müssen. Die Vertikalität selbst und die kleine Bergfläche ergab oberflächlich (leider ist für systematische Grabungen kein Geld aufzubringen) Lausitzer Gefäßreste, wie wir solche eben vom kleinen Radischken kennen, und zwei solcher fand ich im Geröll des steilen Abhanges gegen den Wenduler Graben³³⁾. (= 3 auf Abb. 6.)

Soweit diese Funde einen Schluß gestatten, dürfen wir also annehmen, daß der Dreikreuzberg — möglicherweise schon von der Steinzeit an — in der Bronzezeit die Stromwache und -sperre bildete. Seine Rolle übernahm später der heute noch erhaltene Radekwall. Wann die Befestigung des Dreikreuzberges zerstört wurde, darüber vermögen vielleicht einmal zukünftige Funde Aufschluß zu geben. Uns sei hier nur der Hinweis auf die gewaltsame Landnahme durch die Kelten gestattet, die etwa um 500 v. Chr. erfolgte. Das mächtige Bojerreich hat dann vielleicht der Befestigung entbehren können, bis die Kelten selbst wieder von den germanischen Wellen bedroht wurden, denn typisch keltischer Nachlaß fehlt bis jetzt. Und nachher übernahm der Radek die Rolle des Dreikreuzberges.

Den Rand der Dreikreuzberghochfläche gegen das Radekplateau hin umgibt heute eine wohlgeschichtete Weingartenmauer aus Urgesteinsfrüchten, unter denen in beträchtlicher Menge kleine Basaltblöcke auftreten. Auch diese können nur vom Dreihutberge hierhergeschafft worden sein. Möglich, daß sie einst zur Errichtung des hier unzerstört gebliebenen und nachher abgetragenen Steinwalles dienten, möglich aber immerhin auch, daß wir in ihnen die einstmalig aufgespeicherte Munition der Verteidiger sehen dürfen. Denn es wäre nur sehr erklärlich, wenn man die rundlich abgewitterten, überkopfgroßen, schweren Basalte als Wurfgeschosse dem zu flachen Platten zerfallenden örtlichen Schiefergestein (Glimmerschiefer²¹⁾) vorgezogen hätte, da die ersteren sich zum Hinabrollen auf emporstürmende Feinde sicherlich viel besser eigneten. Der gegen Osten etwas sanfter geböschte Abhang des Dreikreuzberges scheint in halber Höhe durch einen kleinen Wallaufwurf geschützt gewesen zu sein, auf den zuerst H. M a d e r, Lichtowitz, aufmerksam wurde, und der ganz wohl als Vorwerk gedient haben könnte. —

³²⁾ Ueber Entstehung der Schlackenwalle s. C. S c h u c h h a r t, Zeitschr. f. Ethnol., 41. Jahrg., 1909, S. 508 ff.

³³⁾ Auch D.-L. S. S c h m i d t, dt. Görlik, fand bei einem Besuche des Dreikreuzberges kurz nach Entdeckung der Schlacken Lausitzer Gefäßscherben. (Mündl. von H. A n f e r t.)

Ob der Gipfel des Dreikreuzberges im Mittelalter wirklich eine Burg als Sperre und Zollstätte trug, wie die Sage wissen will³⁴⁾, ist mangels urkundlicher Belege nicht erweisbar. Zur Zeit der Errichtung der Wetterkreuz, 1587, wußte man jedenfalls nichts mehr davon.

Die Kuppe des Dreikreuzberges ergab ein schönes Rückenmesser (5 cm lang) aus braunem Feuerstein (Abb. 5, 2) und der † B e r w a l t e r des Gutes Groß-Tschernosek, J. T s c h e r n o s t e r, fand hier im Weingarten auch seinerzeit ein größeres steinernes Flachbeil. Nach seiner Aussage wurden auch beim Graben eines Weingartengefentkes auf der Dreikreuzberghochfläche zahlreiche Scherben gefunden, die aber ohne

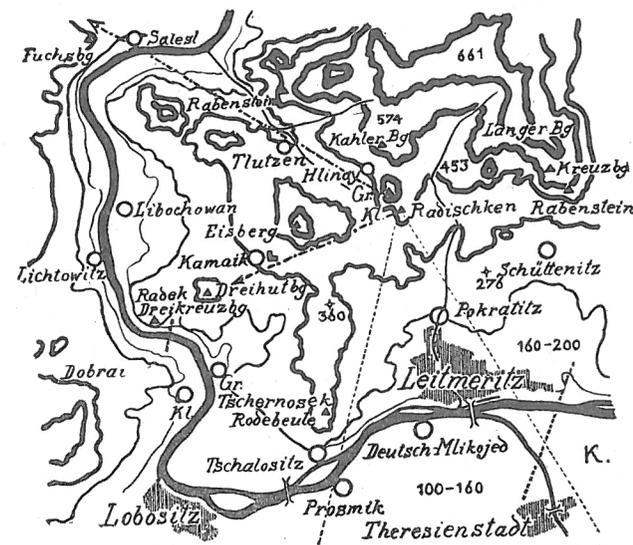


Abb. 7. Uebersichtskarte.

Beachtung blieben. Der Dreihutberg wieder, diese Hochwarte zuerst der vorgeschichtlichen Dreikreuzbergbefestigung, zuletzt des gewaltigen Radekbollwerkes, ließ außer wenigen, oberflächlich liegenden Brocken Lausitzer Gefäßscherben (die ich wie jene des Dreikreuzberges nicht erst abbilde) noch finden: eine 7,3 cm lange eiserne Pfeilspitze vorzüglicher Erhaltung (Abb. 5, 1) von kennzeichnender Spät-La Tène-Form³⁵⁾ in einer trockenen Aschenschicht am Fuße des Berges und an einer anderen Stelle des Bergfußes einen großen, dünnen, durch Messerschnitte außen geferbten Schläfenring jüngster Form aus Bronze (Abb. 5, 3), dessen Drahtende vierkantig gehämmert und ganz fein durchlocht ist. Auch er ist sehr gut erhalten, wurde jedoch nach der Auffindung zerbrochen. Die drei Zufallsfunde der Abb. 5 verdanke ich der Mitarbeit meines Bruders, des Fachlehrers H e i n r i c h K e r n. Sie vertreten dieselben Vorgeschichtsperioden wie die Radischkenfunde.

³⁴⁾ K e r n, a. a. D., S. 7, 10 und Anm. 5.

³⁵⁾ Bei P i c, a. a. D., Taf. XXIX, 15.

Die für seinen Zweck ideale Lage des Dreihutberges ist aus den Kopfleisten 175 (Aussicht vom Dreihutberg auf den Dreikreuzberg X und den Radekwall XX) und 177 (Aussicht vom Dreihutberg auf den Kleinen X und Großen Radischken XX) zu ersehen. (S. 175 nach einer Aufnahme Prof. E. Proschwigers.)

Es bliebe noch zu erwägen, in welcher Zeit eigentlich die „Heidenwälle“³⁶⁾ des Radek in ihrer heutigen Form entstanden sein können. Der gewaltige Doppelwall erwies sich jedenfalls erst in einer Zeit dichterer Bevölkerung nötig und ausführbar. Er mußte infolge des notwendig gewordenen Fassungsraumes auf natürlichen Geländeschutz verzichten und infolgedessen ganz von selbst als starkes Werk entstehen. Es wäre interessant, aus dem Rauminhalte der damals bewegten Erdmassen unter Annahme einer entsprechenden Durchschnittstagesleistung eines Menschen die Gesamtleistung zu werten. Jedenfalls ist seine Errichtung trotz Zuhilfenahme vieler Hände mühselige Fron gewesen. M. E. ist seine Entstehungszeit in das Frühmittelalter zu verlegen, u. zw., wie ich annehmen möchte, etwa in das 11. oder 10. Jahrhundert, welche Zeit eine so umfangreiche Anlagung an dieser Stelle am ehesten erklärlich erscheinen lassen würde. Für die Zeit nach dem ersten Jahrtausend sprechen (abgesehen von der jüngsten Form des Schläfenringes der Abb. 5, 3) auch bisher oberflächlich gefundene spätslawische Gefäßscherben auf der Dreikreuzberghochfläche, ein trefflicher Beweis dafür, daß auch noch nach Errichtung des Radekwallles der Dreikreuzberg — seiner außerordentlich günstigen Lage wegen — Standort der Stromwache blieb. (Zugleich ist damit die Fundarmut des Wallinnern erklärt.)

Was für eine bedachtsamste Ausgestaltung und möglichste Verstärkung des Haupt- d. i. Innenwalles ganz besonders zu sprechen scheint, das sind an 24 wohlerkennbare Querdämme des Wallgrabens, welche, meist 12 bis 16 Schritte (die Entfernung schwankt zwischen 47 und 8 Schritten) von einander entfernt, in den von Anbeginn wasserlosen Graben eingebaut, diesen an der voraussichtlich gefährdetsten Front in Abschnitte zerlegen.

Wenn man nicht annehmen will, daß diese Grabenriegel in neuerer Zeit (etwa als Stau bei Wolkenbrüchen oder dgl.) errichtet wurden, was wenig Wahrscheinlichkeit hat, so können die ehemals scharfen Dämme aus losem Gestein nur den Zweck gehabt haben, einen Frontangriff zu teilen. Hier sei übrigens nochmals festgestellt, daß die Radekwälle keine Steinwälle sind, sondern vielmehr aus dem Grabenaushub, bezw. der verwitterten Oberschichte des Vorterrains aufgeführt sind, höchstens, daß man vielleicht den Hauptwall an seiner Außenböschung absichtlich mit losem Geröll bekleidete.

Bei Gefahr sind vom Dreihutberge wohl zu allen vorgeschichtlichen Zeiten bis ins Mittelalter herein Feuer- und Rauchsignale an die nächsten Wachberge erfolgt, welche sie weitergaben und dadurch die Siedler ihres Gebietes warnten, die wehrhaften Männer zur Verteidigung des bedrohten Elbetores riefen, die anderen aber mit der Habe zur Flucht in den Gebirgswald mahnten. Für die vorgeschicht-

³⁶⁾ Ueber bisherige Radekfunde bei Santischel, Präh. Fundchr., S. 23/24 und Sandek, a. a. D.

lichen Siedlungen auf dem heutigen Leitmeritzer Boden war der Kleine Radischken der Fixpunkt, auf den die Blicke zu richten die damaligen Bewohner unserer Heimat gewöhnt waren, da ihnen die Rodebeule, bezw. der sog. „Eisberggrüden“³⁷⁾ den direkten Ausblick auf den Dreihutberg wehrte. —

Nach Niederschrift dieser Arbeit ist es mir endlich auch gelungen, einen Fund auf dem Großen Radischken selbst zu machen. Es ist das abgebrochene Ende eines mächtig abgenützten Mahlsteines der alten Reibsteinform, hergestellt aus tertiärem Braunkohlensandstein der Gegend. Dieses Gestein ist der ortsübliche Ersatz für den aus irgend einem Grunde nicht gerade zugänglichen Quarzporphyr der Elbepforte gewesen (siehe Karte, Abb. 7, Dobrai).

Bei den in der „Heimatkunde des Elbegaues Tetschen“³⁸⁾ unserem Großen Radischken zugeschriebenen Funden im Auffiger Stadtmuseum handelt es sich in Wirklichkeit um den angeblichen „Depotfund“ vom Radischken bei Schwaden. Vom Radischken bei Hlinay erliegen, wie auch Herr Museumskustos E. Schöppe³⁹⁾ freundlichst bestätigte, in den Auffiger Sammlungen keine Funde.

³⁷⁾ Topographische Bezeichnung nach E. Proschwiger, a. a. D., S. 162, Karte 64. Dem „Eisberggrüden“ sitzen die Berge Deblitz, Trabitze, Eisberg und Rodebeule auf.

³⁸⁾ II. Lieferung, Vorgeschichte, S. 134.

³⁹⁾ Karte 8, 3, 1924. — Die Höhenfunde des Bezirkes sollen ein andermal ihre Darstellung finden. Sie werden auch vorstehende Arbeit ergänzen.